

Böhmisch-deutsches Reisejournal

Übersetzungen der Texte von Josef Straka sowie – weiter unten – der tschechischen Passagen in den deutschen Texten

Kneipe Kindl: Linienstraße

Der Mann mit dem Hut sitzt in der Kneipe in der Linienstraße wie an einem weit entfernten Ort, wie in einem Dorf, nichts hier ist städtisch, zumindest nicht dort, wo er sitzt, und kommt sich selbst unwirklich vor. Mit dem Zigarettenrauch bestätigt er gleichwohl seine Existenz, erlaubt seinem Blick, im Raum umherzuschweifen und allem zu folgen. Sein graues Sakko fällt locker an ihm herab. Schwarze Vertäfelung, schwere braune Möbel. Eine der letzten typischen Kneipen in diesem Teil der Stadt, liest er über dem Tresen. Ein schläfriger Abend mit ein paar Notizen auf Papier, das er aus der Tasche gezogen hat. Dann fällt nach einer Weile ein Blatt zu Boden:

Wir bestätigen, dass Herr Leon Zirkt im Gasthaus An der roten Ecke ein Zimmer reserviert hat, und zwar vom 13. auf den 14. Juni dieses Jahres.

Zerstreut steckt er das Blatt wieder in die Sakkotasche. Seine nächste Zigarette kündigt nur noch von seiner Trauer. Er wendet den Kopf und stellt fest, daß sich die Stammgäste bereits vom Tisch unter dem Fenster davongestohlen haben, und daß die letzten fünf Gäste an kleinen Tischchen mitten im Raum geblieben sind. Allen ist anzusehen, daß sie sich gern ans Fenster setzen würden, aber niemand tut es. Das Gespräch verstummt, und das Personal wird spürbar langsamer. Nur auf der Straße gehen ein paar Leute vorüber, dort, wo das Straßenpflaster in Asphalt übergeht.

Das Gasthaus hüllte sich daraufhin noch mehr in Rauch ein. Bezahlt wurde schweigend.

Der Vereinsamte in der Goethestraße

Wir konzentrieren uns auf die Passage.

Eifrig beobachten wir diejenigen, die wie wir hindurchgehen und sich, wie wir, von Zeit zu Zeit umdrehen.

Irgendetwas erzählen sie sich selbst oder jemand anderem.

Und dann bemerken wir auch Vereinsamte, die herumstehen.

Es ist immer interessant, einen Blick auf die Einsamkeit zu werfen.

Wir sehen diejenigen, die in dieser Zeitspanne niemanden haben, zu dem sie gehen können.

Sie blicken sich um, ob ihr Alleinsein vielleicht jemanden stört.

Wir sehen ihnen an den Augen an, daß sie augenblicklich und womöglich gern ihren Platz verlassen und in ihre kalte Wohnung gehen würden, wenn dem so wäre.

Dann sehen wir so einen, wie er an einem langen Kneipentisch sitzt.

Der Mann im dreckigen Unterhemd neben ihm, von dem ihn vielleicht ein Abgrund, vielleicht auch nur ein einziges Wort trennt, spricht ihn an und sagt zur Kellnerin: „Sie haben einen neuen Gast.“

Der andere produziert ein Lächeln: „Danke.“ Dann leiser: „Sehr danke.“ Und wartet.

Ständig beobachten wir ihn auf der anderen Straßenseite. Wie er darauf wartet, daß wirklich jemand kommt. Sein Warten zeigt Wirkung. Seine langjährige fachmännische Praxis ist ihm anzusehen. Einen Menschen, der warten kann, erkennt man gleich. Minuten

spielen für ihn keine Rolle. Er ist das Warten gewohnt. Wir setzen uns auf eine Bank. Der Mann hat uns bislang wahrscheinlich nicht wahrgenommen, und falls doch, so hält er uns für ein ganz gewöhnliches Liebespaar, das sich für sein Schicksal kein bißchen interessiert. Hin und wieder sieht er herüber; offenbar ändert er seine Meinung.

Unsere Blicke treffen sich. Auf seinem Gesicht zeigt sich ein erkennbares Lächeln. Als wolle er andeuten, daß er seine Lebensfreude noch nicht verloren hat und auch aus diesem Abend bezieht. Einsame Leute zu beobachten ist irgendwie sonderbar.

Ein bißchen schämen wir uns, obwohl ja auch sie zur Stadt gehören, genauso wie die Leute in ihren teuren Kleidern, die sich gern in den vornehmsten Restaurants zeigen, genauso wie die Leute, die in ihren Hausschuhen zur Eckkneipe gehen, um einen Krug Bier zu holen. Das Schicksal der Einsamen ist jedoch zumindest voraussehbar. Jeder von ihnen ist allein für sich selbst da. Jeder von ihnen trägt seine eigene Geschichte in sich, die kaum jemals der eines anderen ähnelt, und falls doch, so wird man vergebens einen Dritten suchen.

Die Einsamen, die um acht, halb neun herum an den Kreuzungen stehen, sind auch aus anderen Gründen interessant. Was werden sie an diesem Abend machen? Was haben sie sich für den heutigen Abend vorgenommen, um wenigstens für eine Weile ihre Einsamkeit zu vertreiben? Andere Leute treffen sich, Paare geraten aneinander, Gruppen schmieden Pläne für eine lange Nacht. Genau um diese Zeit beginnt sich das Leben der Herumstehenden von dem der anderen zu unterscheiden. Sie müssen sich mit ihren eigenen Gedanken begnügen, bis sie den Schlüssel ins Türschloß stecken.

Erst am Morgen nehmen sie wieder an den Unterhaltungen mit ihren Mitmenschen teil, als hätte es den einsamen Abend niemals gegeben.

Kavárna Roxy, irgendwo

Er besah sich seine Finger im nahegelegenen Café und sah auf ihnen kaum wahrnehmbare Blutflecken. Sein Gesicht blickte ihm aus mehreren Spiegeln entgegen. Er setzte sich so, daß man nur seinen Hinterkopf sehen konnte, drückte die Fingerspitzen auf die Tischplatte und trank in kleinen Schlucken von seinem Kaffee. Ihm war keine Eile anzumerken. Sein stierer Blick verlor sich irgendwohin; die Kellnerin, die an ihm einige Male vorüberging und ihn vielleicht auch etwas fragte, schien er wie bloße Dekoration wahrzunehmen. Nichts rührte sich; es war, als betrachte er ein Bild. Dann Musik. Wechselnde Farben. Unverständliche Stimmen. Er sah nicht hin, strich über seine Kleidung. „Ich werde es nie verstehen.“ Worte ohne *bitte* und *danke*.

Dann sah er woandershin, an eine leere Stelle, wo früher vielleicht einmal eine Wand verlief. Er wandte den Kopf, fast war es, als hätte er seinen Namen vernommen, aber es war nur ein Brausen, ein merkwürdiger Klang und Worte wie *danke nicht, betteln nicht*. Das „nicht“ wie ein Befehl.

Unterwegs

Dahingeworfen. Verwirrt. Langsam taucht in der Wirrnis ein Haus auf. Ein Haus in Erinnerungen. Nach so vielen Wohnortswechseln taucht es wieder auf. Dann steht er bei ihm, und zwei Finger berühren den Zaun. Vielleicht wird ein Auto vorbeifahren, vielleicht wird es eine Stunde lang still bleiben. Schreiben bedeutet, sich mit unwesentlichen Details

zu befassen und mit Worten, die bei unterschiedlichen Gelegenheiten gesagt wurden. Und dann diese Welt mit ihren Städten, Wegen und Hotels. Orte und Namen. Diese Welt, in der man alle möglichen Namen tragen kann.

Kassel

Und dann wieder Züge, mit denen man in andere Viertel fahren kann, deren Namen auf -heim und -berg enden. Die Worte werden in Kauf genommen, verlieren sich jedoch schnell in gestaltloser Stumpfheit. Sie versammeln sich auf dem Weg zwischen den Häusern. Er ist gerade so breit, daß zwei Radfahrer einander ausweichen können. Auch die tauchen kurz darauf aus dem Nebel auf; ob wirklich oder nur in deinen Gedanken, wirst du nicht herausbekommen. Ihr *tschüss* ist das letzte Wort, das du an diesem Tag hörst. Du hörst noch die knarrenden Pedale und dann eine Stille, die nicht gruselig ist, nur sehr sonderbar. Du schließt auf mit dem Schlüssel, den du in ein paar Stunden, am nächsten Morgen, wirst abgeben müssen. Das Poltern auf der Treppe läßt dich frösteln.

Aus der Unfähigkeit, etwas zu sagen, eine Zigarette im Mund, die herausragt. Ringsumher Stimmen, die man nicht verstehen kann, obwohl doch die Sprache noch vor ein paar Minuten bekannt war. „Entschuldigen Sie bitte, hätten Sie einen Kaffee für mich?“ – „Bitte. Hier.“ Ein Finger zeigt.

Vorbei an Orten, an denen früher angehalten wurde, und anhalten dort, wo man früher einfach nur hindurchfuhr. Ein Wort, einen Weg finden. Noch ein Halt. Er bittet den Fahrer, das Gepäck herauszuholen. Die zum Greifen nächste Möglichkeit. „Ihre Koffer, mein Herr.“ Die Dankesworte flüstert er nicht mehr, sondern feuert sie ab, in unablässiger Wiederholung.

Heidelberg

Am Tisch sitzt ein Phantom. Das Phantom eines Mannes, den die Frau vor Jahren kannte. „Aber das kann er doch nicht sein!“ Der Mann wendet den Blick nicht von ihrem Hals ab, während sie sich mitsamt ihrer Gruppe großartig amüsiert. Eine weitere Pizza wird geordert. Doch aus den Augenwinkeln verfolgt auch sie ihn und spürt, wie ihr die Vergangenheit zwischen den Fingern zerrinnt. Der Mann – das Phantom – erhebt sich nach ein paar weiteren Gläsern. Ein andeutungsvoller Blick, und er geht bezahlen. Die Tür schlägt zu. Die rote Bar hat sich für das Mädchen ganz und gar verändert. Zwei Minuten wie ein ganzer Tag. Dann kommt sie zu sich. „Was ist mit dir los, Aneta?“ – „Nichts. Nur ein Tagtraum.“ Die andere wendet sich ahnungsvoll zu jenem Tisch.

Heidelberg, später in der Nacht

Stille. Nur eine abgelegene, menschenleere Bar. Mitternacht ist bereits knapp vorüber, dennoch nimmt er Platz und sieht sich um. Von irgendwo aus der Höhe eine Stimme: „Bitte, nehmen Sie etwas?“ Er wendet den Kopf: „Whiskey ... obwohl ich nie Whiskey trinke.“ Der Kellner verschwindet. Stille. Blicke auf die schmutzige Straße. „Ihr Whiskey, mein Herr.“ Mit jedem Schluck trinkt er die Stille mit. „Möchten Sie noch einen?“ Die Stimme scheint hinter dem Tisch hervorzukommen. „Ja ... und etwas ... Kaffee.“ Jetzt erst bemerkt er, daß einige Stühle schon hochgestellt wurden. „Schließen Sie schon ...?“

kommt ihm über die Lippen. „Für Menschen wie Sie, mein Herr, haben wir niemals geschlossen.“

Meisengeige

Sich (be)finden ... verspielter Glockenklang, eine Bäckerei, die schon lang keine Bäckerei mehr ist. Weiter unten Kinosäle. Ich sitze hier in einem T-Shirt der Band *Lament*, aber es gibt keinen Anlaß, sich entsprechend zu fühlen. Kleine lederbezogene Stühle, eine lange hölzerne Theke, die der Kellner locker im Griff hat. Die Kellnerinnen gehen an ihm wie an mir vorbei. Eine weitere Reise, einige Nachtfahrten, Treffen ... Ich habe immer noch keine Ahnung, wo diese Frau plötzlich herkommt. Es war im Café Burkardt, sie hieß Aneta, die Kolleginnen riefen sie Anette, so war es beim Bezahlen zu hören. Und dann gibt es noch einen, der kreuz und quer durch das Sudetenland reist. Ich weiß über ihn noch nichts, aber wir sind hier verabredet. Womöglich liege ich richtig ... er ist von hier; ich verweile nur ein paar Stunden. Er wird mich durch die Stadt führen, mit einem Buch über Nürnberger Gaststätten und Biergärten unterm Arm. Das Glockenspiel an der Tür erklingt wieder, Wörter wie *kling klang* kommen mir in den Sinn, aber vor mir steht schon der Kellner. Wieder geht er nicht vorbei, sondern macht einen anmutigen Sprung und fragt „Noch ...?“, ich hebe einen Finger und klopfe gegen den Glasrand. „Ja, ich warte ...“ Ich blicke nach draußen, niemand kommt. Einige Minuten lang nehme ich gar nichts mehr wahr. Dann wende ich mich etwas zu schnell um und bin unversehens in einem Gespräch. Auf dem Tisch liegt ein Biergartenbuch. Ich blicke in ein Lächeln.

Hospoda Pleš

(...)

Josef Zíka, 12.10.1920. Erschossen beim Grenzübertritt in der Nacht vom 16. auf den 17. März 1951 bei der Gemeinde Wenzelsdorf.

(...)

Pizzeria Lísková

(...)

„Haben Sie das frische Bier des fleißigen Brauers?“, frage ich ihn zurück, wie ich es aus dem Buch gelernt habe.

„Ich habe nicht nur das frische Bier des fleißigen Brauers“, antwortet er mir, „sondern auch den samtenen Wein des mährischen Winzers und den starken Schnaps des klugen Bauern.“

(...)

Pivovar Belvédér, Železná Ruda

(...)

„O ja. Der Böhmerwald ist wirklich märchenhaft. Aber sagen Sie mir, mein Herr, wie nennt man diesen Vogel auf Tschechisch?“

„Straka.“
(...)

Restaurace Vintř, Hartmanice

(...)
„Sei ruhig!“, befiehlt sein Herrchen, ein finster blickender Schnauzbarträger, und gibt ihm einen Fußtritt. „Hier gibt es nur anständige Leute!“
„Das kann man nie wissen“, versuche ich zu scherzen.

(...)
Die Lautsprecher, die das Restaurant mit Radiomusik beschallen, werfen ein Lied aus, das mir merkwürdig bekannt vorkommt.

Ah, look at all the lonely people, singt eine Männerstimme, *ah, look at all the lonely people*.
Ich winke dem Kellner und bestelle einen Cappuccino, ehe ich die Konversation fortsetze.

(...)
„Ich habe keine Furcht, böhmisch zu sprechen“, sage ich zu den beiden Herren am Nebentisch, wie ich es in der dreißigsten Lektion des *perfekten Böhmen* gelernt habe, „weil mein Lehrer gut ist und mich lobt, wenn ich fleißig bin und wenn ich wenig Fehler mache.“

(...)
Stattdessen unterhält ein Streichquartett die Lokalgäste, und der Kellner singt: *All the lonely people, where do they all come from? All the lonely people, where do they all belong?*

Pivovar Na Rychtě, Ústí nad Labem

(...)
Während wir auf die Getränke warten, fragt er mich harmlos: „Was hat der Mensch?“
Ich gebe ihm die Antwort, die ich bereits in Lektion 17 des „Perfekten Böhmen“ gelernt habe und für ein Sprachlehrwerk höchst erstaunlich fand: „Der Mensch hat eine unsterbliche Seele.“
(...)